

Natascha Denner

First Love

Aber wenn wir es doch annehmen, es gibt eine Wand, eine real existierende Wand aus roten Backsteinen. Die Wand ist zersetzt und weist eine Ritze auf, aus der eine junge Birke wächst, jene Birke, an der man sich festhalten kann und deren entblätterte Äste im Winter die Höhe des geschichteten Schnees markieren, weil der Schnee bis zum zweiten Stock reicht; die Wand ist als Feuerschutz zwischen den Holzblockhäusern errichtet worden und ersetzt eine Holzwand, sie gehört also zum Blockholzhaus, bildet einen integrierten Teil des Hauses, damit das Feuer nicht von einem Haus zum nächsten übergreifen kann. Einmal im Jahr kommt ein Mann vom Brandschutzamt, um die Mauer zu inspizieren. Die Birke birgt Gefahr für die Mauer, ihr Wachstum wird beobachtet und vermessen, die Birkenwurzeln bieten Wucherdienste an, zersetzten krebsartig und unsichtbar das Innere des Gemäuers. Die Mauer ist eine Grenze, verweist auf einen fragilen Schutz und geht in einen von Feuchte und Frost verwitterten Bretterzaun über. Hinter dem Zaun wächst ein Wildapfelbaum, der den Zaun mit seiner belaubten Krone überragt, dessen Früchte, wenn sie reifen, über dem Blechdach einer jenseits der Grenze sich befindlichen Garage raunen. An die Garage angelehnt ist ein von der Witterung verrostetes Fahrradgestell der Marke Löwenspross. In der Garage lagert ein Karton mit in Watte eingewickeltem Christbaumschmuck, unter den glitzernden Kugeln ist ein Maiskolben aus Glas, unter den hellgrünen Blattscheiden ein Zangenmechanismus, der dafür sorgt, dass der Maiskolben über dem Ast hockt wie ein gelber Vogel, der nicht im Geringsten Ähnlichkeiten mit einer Tannenkohlmeise aufweist. Im Bretterzaun fehlt ein Brett, man gelangt aber durch die Zaunlücke nicht direkt in den Garten, sondern unter eine Veranda, die auf fast zwei Meter hohen Holzpfählen sich erhebt; wenn es regnet, tropft schmutziges Schlammwasser vom porösen Verandaboden, der für Asja die Decke ihres Verstecks bedeutet, auf eine mit Tannenzapfen und Wildapfelkernen garnierte Plastikplane. Um die morschen Holzpfähler spinnt die Spinne ihr Spinnennetz, in dem sich die Tautropfen verfangen. Asja leckt den zerkratzten Schorf über den Moskitosstichen an der Ellbogenkuhle, sie reißt die Flügel aus Schmetterlingen, die am Licht der Glühbirne verenden, und wenn sie mit den Fingern schnippt, stäubt die Schmetterlingsasche kohlweißlingskohl über die verschlammten Fußstrumpfpfeden. Asja legt eine entkleidete Puppe in die Erdkuhle, in der das Regenwasser sich ansammelt, eine dünne Mückenschwelle schäumt an den Rand, mit einem stachelrauen Klettenblatt deckt Asja die Puppe zu.

Das erste Mal begegnete ich Asja, als ich in unserem Garten auf einer blau bepinselten von der Witterung abplatzenden Holzbank saß und in einem Atlas blätterte. Als ich aufblickte sah ich, wie Asja durch die Zaunlücke

die Grenze zwischen den Gärten passierte, war doch die Backsteinmauer unmöglich zu überwinden. Für eine kurze Zeitspanne streckte sich ihr Oberkörper bis zur Taille aus dem Spalt hervor, dann ihr nach vorne geknicktes Bein, als würde sie zum Marschieren oder Cancan ansetzen, bis ihr schmaler Körper sich in seiner Ganzheit herauszwängte. So stand sie da, vor mir, blauäugig, von einer strohweißen Blässe, in einem ärmellosen Unterhemd und handelsüblichen Strumpfhosen, als sie flüsternd zu mir sagte: *Wenn du mit mir spielen willst, musst du mir helfen, Mara zu beerdigen!* – *Ist Mara deine Puppe?* – fragte ich – *Welche Puppe? Wo siehst du hier eine Puppe?* – fragte Asja zurück. Und ich wollte schon entgegnen, dass man keine Fragen mit Gegenfragen kontert, aber Asja, die vormals flink die Puppe aus der Wasserkuhle herausgefischt hatte, schwang sich schon mit ihr über den Zaun und ich hörte einen gedämpften Aufklatsch hinter dem Zaun und Brenneseln und Klettenblätter rascheln. Ich stellte mir vor, wie Asja durch das Gestrüpp vor mir floh, aber es hätte auch der aufkommende Buranwind sein können.

Die Bretter des Verandabodens scheiden Asjas Versteck, das unter der Veranda grundtief liegt. Auf der Veranda steht eine weiß emaillierte Blechschale mit verdickter Milch, um die dürr sträubenden Katzen anzulocken. Einmal hatte jemand die Blechschale umgekippt und vom Milchflecken drangen drei Milchtropfen durch die Ritze zwischen den Brettern in Asjas Versteck ein, fielen auf ihre Handfläche und Asja leckte die aufgeplatzten Tropfen ab, die sauer und salzig schmeckten.

Mara atmete nicht. Dass Mara nicht atmete, sah Asja glasklar, weil der runde winzige Taschenklappspiegel, den sie Sekunden aufzählend vor Maras Nasenlöchern und halb geöffnetem Mund aufklappte, nicht von Maras Atem beschlagnahmt wurde. Maras Brust senkte und hob sich nicht, verharrte in der Ruhestarre. Mara lag über dem Bett weich und unförmig, gestreckt unter einem bordeaux-grau gescheckten Wollkleid, mit steifen Beinen, die in den von mehrtätigem Schweiß versteiften Stützstrümpfen steckten, und ein dünner grauer Zopf, der die Konturen des Körpers und des Bettes nachzeichnete, hing aus dem Bettenbecken herunter. Obwohl Maras Körper schon tot war, wuchsen Mara noch Haare und Fingernägel in diese letzten Zuckungen Maras stramm geflochtenen Zopfes, der über dem mit Sand auf Glanz polierten Dielenboden pendelte. Während Mara weiter dalag, stürzte Asja zu der Puppenkiste, kramte die nackte Puppe heraus und begann das Puppenhaar zu kämmen, sie kämmte ihr blondes Haar, sie kämmte und kämmte.



Auf zwei runden Holzklötzen über der Veranda liegt ein breites Holzbrett, das eine Holzbank mimt. Auf der Holzbank hatte ich einmal Kinder gesehen, zwei Mädchen mit zuckergestärkten und flämmchenversiegelten Haarbändern, stramm verflochten in ihre am Hinterkopf gekreuzten Zöpfe und einen Jungen mit kurz geschorenem lichtgebleichtem Haar. Der Junge trug ein hellgelbes Hemd und eine blaue Hose, die sich zu groß für ihn ausnahm und nur von einem Gürtel zusammengezurr, sich an ihm aufblähte und bei aufkommendem Wind seine dünnen Beine umflatterte. Die Mädchen trugen Schulkleider ohne Schürzen und streiften die Sandalen von ihren schlammverschmutzten Füßen ab. Die Sandalen lagen komisch verzerrt über den Brettern. Zwischen den Kindern saß ein Mann, an den ich mich nicht erinnere, bis auf einige Bruchstücke wird der Mann verschüttet, nur einige Details, die aufblitzen, die gerötete Druckspur seines Hosenbundes unterhalb des Bauchnabels, die kurzgliedrigen weichgepolsterten Finger, wenn er eine Seite in einem Kinderbuch umblättere, das aufgeschlagen über seinem Schoss ruhte, wenn er breitbeinig dasaß, um mit den sich hin und her wiegenden Knien das Buch zu stützen. Und Asja war auserwählt, einen Schoßwelpen zu spielen. Ich aber spürte einen winzigen Neidbrocken in meiner Kehle aufkommen, wenn Asja die Gunst zufiel, ein Blatt im Buch umzuschlagen, auch diese verstohlenen Heimlichkeiten zwischen Mann und Asja, die mich außen vor ließen, wenn er ihr ins offene Ohr flüsterte: *Hast du schon mal ein Welpenspiel gespielt?*

Wenn ich in der Wand verschwände - dachte Asja, aber ihr Körper, der un gelenk und jetzt noch unbeweglich wird, unbewegt wird, obwohl eine Kraft auf ihn einwirkt, auf die Masse dieses Körpers, die sperrlich scheint für die einwirkende Kraft, wenn auch diese Masse auf die spärlichen 30 Kilogramm sich beläuft. Die Bretter swingen, scharren von den Schritten, ein *Scharrscharrap* - denkt Asja - ein Verbiegen, das nachlässt, bis die Bretter in der Konstanz ihres Aggregatzustandes verbleiben, wenn es zunächst die Bretter waren, die unter den Schritten nachließen, als sie zum Verbiegen ansetzten, und während Asja die Tektonik der Bretter vor sich sah und die pendelnde Glühbirne fixierte, die einen ungeschärften und sich weich bewegenden Lichtschatten an die mit Brettern verkleidete Backsteinwand warf, war der Körper ausgeschaltet, ausgeknipst für eine gewisse Zeit, die nicht zu bemessen war; es konnten Sekunden gewesen sein, sogar Bruchstücke von Sekunden oder eine Zeitspanne, obwohl der frostige Tag ungeachtet der Dezemberkurze immer noch lichterloh im Schnee zwinkerte und die Netzhaut strapazierte, bis man gezwungen war, die Augenlider zuzuklappen; also konnte nicht allzu viel Zeit verstrichen sein, es sei denn, schon der morgige Tag war angebrochen, aber dann hätte man nach ihr gesucht, mit einer örtlichen Milizstreife und gutmütig abgerichteten Schäferhunden; schon sah Asja die Hand vor sich, wie sie in die Büschel der Hundemähne sich vergräbt und nach dem Hautlappen tastet, um das Fettgewebe unter der Halshaut aufzuspüren, bis sie ihren

Körper - an der Backsteinmauer, jenseits des Gartens, in dem die Veranda auf Stelzen schwamm, angelehnt wieder fand und der Atem aus dem Stocken geriet und der Herzmuskel hörbar wurde, obwohl der Herzmuskel zu keinem Zeitpunkt das Pumpen des Blutes durch den Körper unterbrach; aber erst jetzt fühlte sie es pochen, mit einem Hall im Rücken, der sich nach einem das Kniegelenk abklopfenden Hämmerchen anfühlte, wie sie allgemein



Birkenselfie; Material: Holzspanneile auf Acryl

eingesetzt werden, um sich der Reflexe zu versichern. Als Asja den Kopf an hob, sah sie zu den Birkenzweigen, die mit winzigen Eiszapfen verziert und in Raureif eingehüllt waren; sie wusste, dass sie jetzt ganz easy die sonst biegsamen Zweige abknicken konnte, den ganzen bis in den Birkennektar vor Frost versteiften Stamm abbrechen, da sie nun etwas vage die Wut in sich aufsteigen spürte, die aber im Hals stecken blieb, und es wäre irrtümlich anzunehmen, ihr sei nach Weinen zumute. Wie ihr Körper die Distanz zwischen der Veranda und der Mauer zurückgelegt hatte, entzog sich Asja, außer dass diese Streckenüberwindung zu den Tatsachen gehörte, die darzustellen unmöglich und nicht zwecklos erschien.

ch fand später Asjas Tagebuch, eine blautintig verschmierte Schrift, die es wortkarg zu entziffern galt, nur um Asjas Schrift im Waschbecken aufzuflammen. Dass Papier solange brannte, überraschte mich; erst durch das schillernde Geräusch des Feuermelders sah ich vom

dunklen Rauch, auflodernden Lichtblitzen und knisternder Randschmelzwelle ab und begann den Blattbrand mit kaltem Kranwasser zu löschen und überall gingen Fenster auf und der blickdichte Rauchqualm zog ab. Ein Glühfunke glomm von der Wand hin zur Decke und erlosch.

Der Mann hebt mich geschwind. Seine Hand verheddert mein Kleid. Mein Körper spannt sich an, von den Zehenspitzen bis zur Schädeldecke, ich bin das Gummiband zwischen vier Fußknöcheln im Gummitwist. Ich sehe die Glühbirne. Die Glühbirne flackert und schaukelt. Ich zähle die Flackerschläge auf. Der Zopf pendelt über dem Dielenboden, ich zähle die Pendelschläge. Ich habe zwölf Wildapfelkerne abgezählt. Der Spiegel wirft Lichtflecken in meine Augen. Ich sehe kein Gesicht im Spiegel. Ich führe den Spiegel zu Maras Mund. Der Mund ist offen, schlunddunkel ist der Mund. Ich warte, bis der Spiegel feucht wird. Wenn Mara atmet, wird der Spiegel feucht. Mara atmet nicht. Die Glühbirne schaukelt sich auf, schmeißt einen Lichtfisch an die Decke. Der Fisch flackert, ein Flackerfisch. Der Flackerfisch hat keine Kiemen. Ich wickle Watte um den Maiskolben. Ich zange den Maiskolben um meinen Mittelfinger. Ich bin ein Löwenwelp. Wild bin ich und verspielt. Seine Hand hebt die Blechschale auf. Seine Hand ist so weiß und weich, es ist die Hand meines Herren, sanft streichen seine Fingerkuppen über meinen Fellschädel. Die Blechschale wandert auf seinen Schoss. Ich gehe auf meine vier Pfoten und belle. Ich schaue zu einer roten Gummitwistspur unter seinem Nabel auf. Mein Nabel der Welt. Der Mann tunkt den Knochen in die Milch. Die Milch ist dickflüssig. Ich darf ihn ablecken, ich lecke den verdickten Film vom Knochen ab, der Knochen wächst an. Der Film schmeckt süß, nach Zuckermilch. Über meinem Kopf wächst die Birke. Die Birke wächst aus der Mauer. In der Mauer ist eine Ritze. Ich kann den Froststamm abbrechen, aber meine Pfote hebt sich nicht. Meine Pfote liegt schlaff vor mir. Der Schnee flackert in meinen Augen.

Asjas Körper war ein Schachbrett mit einem Spieler, der mit verborgenen Spielzügen strategisch das Spiel filzte, um die Partie zu gewinnen. Er ließ sich nicht in die Karten schauen. Was aus Asja wurde, weiß ich nicht. Eines Tages sah ich ein Mädchen, das über ein Brückengeländer geklettert war und unter der Brücke sausten Autos vorbei; die Reifen quietschten, rauschten über nassen, im Scheinwerferlicht flutenden Asphalt; ich schickte mich an, zu ihr zu rennen – ein Gedanke verauschte in meinem Kopf – es war Asja, ich sah Asja zum letzten Mal, nachdem sie aus meinem Blickwinkel verschwand, ich hing dem Gedanken nach, aber es war nur ein Bild, ein um die Geländerstäbe windendes Reklameplakat, das aufgerissen abflatterte, ein Farbtupfer, eine lichtverzerrende Fata Morgana, die sich für einen Augenblick zu einem ziegelroten Mädchenrock aufschwang. ✎

Andreas Dury

Laudatio auf *First Love* von Natascha Denner

vorgetragen zur Verleihung des Hans-Bernhard-Schiff-Preises am 7.12.2022, Stadtbibliothek Saarbrücken

Natascha Denner kam 1976 in Tomsch auf die Welt. Nach Tomsch ist es von hier aus genauso weit wie nach New York, allerdings in genau entgegengesetzter Richtung, nach Osten, nach Sibirien, ins Herz der russischen Taiga. Mitte der Neunzigerjahre, als anderthalb Millionen Menschen aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion in die frisch wiedervereinigte Bundesrepublik migrierten, kam sie als 17-Jährige nach Saarbrücken.

Ungefähr 2011, als sie ihr Jurastudium an der hiesigen Universität abschloss, tauchte sie erstmals in der saarländischen Literaturszene auf. Es zeigte sich bald, dass ein anarchisches, wildes Sprachtalent in den deutschen Volkskörper eingedrungen war, das mich, gelinde gesagt, beunruhigte.

Ich glaube, es war die Geschichte *Die Eule*, bei der ich zum ersten Mal verstand, was Natascha Denner machte, wenn sie dichtete. Diese Geschichte befindet sich in dem von Jörg Gronius betreuten Band *Schau Schnee*, in dem Lyrik und Prosa unserer preisgekrönten Autorin erstmals in einer Ausgabe zusammengefasst wurden.

Überdies ist sie ein wichtiges Mitglied der saarländischen Literaturszene geworden. Sie engagierte sich in der Juryarbeit, arbeitet als Redakteurin bei der Literaturzeitschrift *STRECKENLÄUFER*, war Mitglied der Autorinnengruppe ›Aus Zimmern für sich allein‹ – und was macht sie jetzt? Sie promoviert zum Thema *Der Traum als unendliche Spiegelung bei Andrej Tarkovskij*.

Womit wir beim Thema dieser kleinen Einführung sind, nämlich beim Traum, der von manchen – nicht von mir – als der Urquell der poetischen Energie angesehen wird.

Wie auch immer wir den Traum bewerten – ob als Botschaft der göttlichen Weisheit, ob als inszeniertes Ausagieren der Konflikte zwischen Es und Über-Ich, ob als zufälligen Effekt routinemäßiger, neurophysiologischer Aufräumarbeiten – in ihm entstehen Geschichten aus dem Nichts, deren Sinn uns betrifft, ob wir ihn verstehen oder nicht.

Die von uns preisgekrönte Geschichte hat die Unmittelbarkeit und die Plötzlichkeit eines Traums. Die Dramaturgie mit den schnell wechselnden Erzählperspektiven arbeitet einen Erzählkern heraus, den

ein plotgeführter linearer Text immer verfehlen müsste. Die Autorin behält dabei trotzdem die Kontrolle über das erzählte Geschehen, es driftet nicht ab in ein surreales Ungefähr, sondern drängt sich unerbittlich in die Empfindung des Lesers.

Die Geschichte beginnt mit dem Satz: *Aber wenn wir es doch annehmen.*

Was wir annehmen sollen, ist zunächst ganz harmlos. Eine alte, brüchige Backsteinmauer, die als Brandschutz zwischen Holzblockhäusern steht. Unser Blick wird entlang eines Bretterzauns weiter zum Nachbargrundstück geführt, wir werfen einen Blick in die Garage, die voller Gerümpel ist und dann kriechen wir irgendwie durch eine Zaunlücke zwischen morschen Holzpfählern unter eine Veranda und entdecken Asjas Versteck. Asja scheint ein einsames verwahrlostes Kind zu sein, das hier im feuchten Unrat unter einer Veranda mit ihrer entkleideten Puppe spielt.

Nun tritt der bisher neutrale Erzähler, der uns die Umgebung gezeigt hat, mitten in den Text hinein mit den Worten: *Das erste Mal begegnete ich Asja als ich in unserem Garten auf einer Holzbank saß und in einem Atlas blätterte.*

Diese erste Begegnung ist voller unverständlicher und widersprüchlicher Begebenheiten und könnte genauso gut ein Hirngespinnst gewesen sein, bzw., wie Natascha Denner schreibt: *... es hätte auch der aufkommende Buranwind sein können.*

Aber es kommt zu weiteren Begegnungen. Der Ich-Erzähler verschwindet wieder aus dem Text und ein neutraler Erzähler beschreibt eine Szene, in der Asja ihre soeben verstorbene Großmutter findet und diese, nachdem sie sorgfältig ihren Tod diagnostiziert hat, in ihre Puppe verwandelt.

Sodann aber beobachtet die Erzählerin eifersüchtig und neidisch vom Nachbargrundstück aus eine Szene auf der Veranda. Mehrere Kinder, darunter auch Asja werden von einem offenbar nackten Mann betreut. Er liest ihnen aus einem Buch vor und es geschehen auch andere Dinge und es ist klar, dass hier Straftaten im Sinne des Paragraphen 176 des Deutschen Strafgesetzbuches stattfinden.

Dies ist ungefähr das Setting und die Materialsammlung, mit der der Text nun in die Endrunde geht. Ein personaler Erzähler aus Asjas Perspektive und die Ich-Erzählerin tanzen gewissermaßen Tango, sodass man an manchen Stellen denken möchte, so wie die Großmutter sich in die Puppe verwandelt hatte, so verwandelt sich nun Asja in die Erzählerin.

Am Ende aber löst sich die Erzählerin aus dieser Verschränkung, indem sie Asja eliminiert, indem sie Asjas Tagebuch in einem Waschbecken verbrennt. Es ist, als ob in diesem Feuer die Wahrheit ans Licht träte, als ob alle Elemente der Geschichte – die Dinge, die man ganz am

Anfang in der Garage gesehen hat, aber auch die Großmutter, die Puppe und auch die Embleme des pädophilen Spiels – wie die armen Seelen im Fegefeuer ihre Arme aus den Flammen reckten.

Dieses Feuer ist das Plasma, in dem jeder im anderen gespiegelt ist, in dem jeder im anderen seinem eigenen Antlitz begegnet, und das Drama besteht darin, dass dabei die eigene Kontur erlischt.

Für diesen fundamentalen Verlust von Selbstgewissheit hat Natascha Denner ein Bild gefunden.

Die Erzählerin sitzt im Garten und blättert in einem Atlas. Alles ist in Ordnung. Da sitzt ein Kind und hat vor sich ein Bild der ganzen Welt. Doch dann erblickt es Asja ...

Natascha Denner hat ein großartiges, eigensinniges Stück Literatur geschrieben, bei dem uns der riskante formale Aufbau und ganz besonders auch der verspielte, neugierige, kraftvolle Zugriff auf die deutsche Sprache gefallen hat. ✂



Natascha Denner, geboren und aufgewachsen im sibirischen Tomsk, Arbeitsstipendium in Dudelange während *Printemps Poétique Transfrontalier* 2017. 2018 erschien ihr erster Band *Schau Schnee* mit Lyrik und Erzählungen in der Edition des Saarländischen Künstlerhauses (*Topicana*, Nr. 34). Ihren für das Projekt *LauschRausch* geschriebenen Kurzschluss *Aus Mordmustern* kann man um die Trauerweide im Bruchwiesenpark Saarbrücken-St.-Johann über einen QR-Code anhören. Für die hier

abgedruckte Erzählung erhielt sie 2022 den Hans-Bernhard-Schiff-Literaturpreis. Gerade versucht sie sich an einer Dissertation zum Traum bei Andrej Tarkovskij im Graduiertenkolleg *Europäische Traumkulturen* an der Uni des Saarlandes.

Zuletzt im STRECKENLÄUFER: *Flugangst* (Gedichte) und *Die Träume vom Genossen Serov* (Romanauszug) in Nr. 36 (Dez. 2021)
Zu Preislaudator **Andreas Dury** siehe S. 47 in diesem Heft